



Der Petersfriedhof.

## Architektur, Malerei, Plastik und Kunstindustrie in Salzburg.

### Die Vorzeit und der Romanismus.



Die vorgehichtliche Urzeit sowohl als auch die Periode der Römerherrschaft haben in Salzburg reichliche Spuren hinterlassen, welche von der technischen und künstlerischen Thätigkeit der ältesten Bewohner des Landes Zeugniß geben. Leider finden sich darunter aus der Vorzeit keine, aus der Römerzeit nur wenige und ruinenhafte Reste der Architektur. Was von solchen bis jetzt zu Tage kam, trägt wie leicht begreiflich die Charakterzüge der römischen Spätzeit, ihrer praktisch verständigen Baugrundsätze, ihrer technischen Solidität, aber auch ihres Kunstverfalles an sich. Von künstlerischem Schmucke verdienen nur die Mosaikfußböden, deren im Bereiche der einstigen Stadt Inuvium viele und zum Theile von hoher Schönheit aufgedeckt wurden, und einige schwache Überreste von Skulpturen Erwähnung.

Geraume Zeit erst nach den Stürmen der Völkerwanderung nahmen die Bajuwaren das entvölkerte Land in Besitz; mit ihnen kam das Element einer völlig neuen — germanischen — Cultur, die mit ihrer Befehrung zum Christenthume zugleich eine christliche wurde. Ihr Apostel, der fränkische Wanderbischof Rupert, gründete bekanntlich auf den Trümmern Zuvabums das heutige Salzburg. Aus der Geschichte erfahren wir, wie seine Schöpfung zu reichem Besitz, Ansehen und Macht gelangte und allmählig zu einem selbständigen geistlichen Staatsgebiete, dem östlichsten unter den zahlreichen Priesterstaaten des heiligen römisch-deutschen Reiches, heranwuchs. Ein volles Jahrtausend währte die Herrschaft des Krummstabes über das Land und drückte seinem gesammten Culturleben ihr Gepräge auf. Ihr Einfluß bestimmte auch die Entwicklung der heimischen Kunst; der Grundzug derselben mußte nothwendig ein kirchlicher werden. Dieser blieb durch alle Jahrhunderte überwiegend trotz des Glanzes profaner Bau- und Kunstwerke, mit dem die geistlichen Landesherren späterer Zeit sich umgaben. Eben darin liegt für Salzburg gegenüber den Nachbarländern und namentlich den altösterreichischen Provinzen ein gewisser unterscheidender Charakterzug. Er spricht sich am schärfsten in der kirchenreichen Landeshauptstadt, unverkennbar aber auch in allen anderen Theilen des Landes aus.

Von der Zeit, da die christlich-germanische Cultur sich künstlerisch verkörpert, zu selbständigen Kunstformen sich durchgerungen hatte, lösten auch hier wie überall die großen Stilperioden des Romanismus, der Gothik und endlich der Renaissance mit ihren Wandlungen einander ab. Jede dieser Stilperioden kam verhältnißmäßig spät ins Land und ging auch wieder spät von dannen. Man darf die volle Herrschaft des Romanismus für unser Land erst vom XII., jene der Gothik vom XV., jene der Renaissance endlich von dem Ausgange des XVI. Jahrhunderts an rechnen.

Für die Betrachtung der Architektur ist es vor Allem nöthig, zwischen Stadt und Land Salzburg zu unterscheiden. Dort baulicher Prunk und Formenreichtum bis zum Übermaß, wie auf deutschem Boden wenige Städte gleichen Ranges ihn aufzuweisen haben, hier das entschiedenste Gegentheil. Die Stadt mit ihren Kirchen, Kuppeln und Thürmen, mit ihren breitgelagerten Palästen und Klöstern, ihren Zierbrunnen und Denksäulen auf imposanten Plätzen, neben und zwischen welchen das bürgerliche Wohnhaus, in engen Gassen gequetscht und in seiner Entwicklung nach innen gedrängt, eine bescheidene Rolle spielt, trägt einen ins Große gehenden monumentalen, mehr vornehmen als anheimelnden Zug, der stark an die Fremde und zumal an den Süden mahnt; im Lande nichts von alledem. Vergebens sucht man hier nach einem alten Baudenkmal von mehr als gewöhnlichem Schlage; kein stolzes Herrenschloß, kein gastlich leuchtendes Kloster- oder Stiftsgebäude, kein anderes Bauwerk von imponirender Erscheinung — Alles schlicht, auf das Bedürfniß beschränkt, gering an Umfang und arm an Form. Selbst die Kirchen, womit

das Land förmlich überflutet ist, folgen rein baulich betrachtet mit wenigen Ausnahmen diesem allgemeinen Zuge. Die bürgerliche Bauweise blieb außerhalb der Stadt völlig unbedeutend oder hielt sich an die von dort ausgegangenen mehr eigenartigen als mustergiltigen Formen. Einzig nur die bäuerliche Architektur brachte es im Lande zu einer eigenthümlichen, in ihrer Art nicht uninteressanten Entwicklung. Das Salzburger Bauernhaus weist nicht weniger als drei wohl unterscheidbare Typen auf und in jedem derselben Exemplare von vollkräftig ausgebildeter Form, der selbst künstlerische Zier nicht gänzlich mangelt. Manches Bauernhaus im Gebirge könnte man füglich ein Bauernschloß nennen, sowie umgekehrt dort manches sogenannte Schloß von einem Bauernhofsich wenig unterscheidet.

Und nun zu einer kurzen Revue der salzburgischen Bauwerke nach der historischen Zeitfolge ihres Entstehens! Von den Bauten der frühesten altchristlichen Zeit bis herab ins XI. Jahrhundert besitzt die Stadt, und fügen wir gleich hinzu, auch das Land Salzburg heute nichts mehr; so viele deren die alten Chroniken nennen, sind sie sammt und sonders bis auf die letzte erkennbare Spur verschwunden. Als ein historisch bedeutungsvolles Erbstück der christlichen Frühzeit, diesseits der Alpen wohl das einzige seiner Art, obschon kein eigentliches Bauwerk, mögen nur die bekannten Felsengrotten in der Wand des Mönchsberges bei St. Peter: die Maximus-, Rupert- und Agydius-Kapelle hier Erwähnung finden. Der ob seines malerisch-romantischen Reizes berühmte St. Petersfriedhof besitzt in ihnen seine ältesten und weihvollsten Denkmale. Sie haben schon die Zerstörung Savarums erlebt und Märtyrerblut gesehen; einige Gelehrte wollen daselbst sogar manche Verwandtschaft der Anlage mit den Kapellen der römischen Katafomben erkennen.

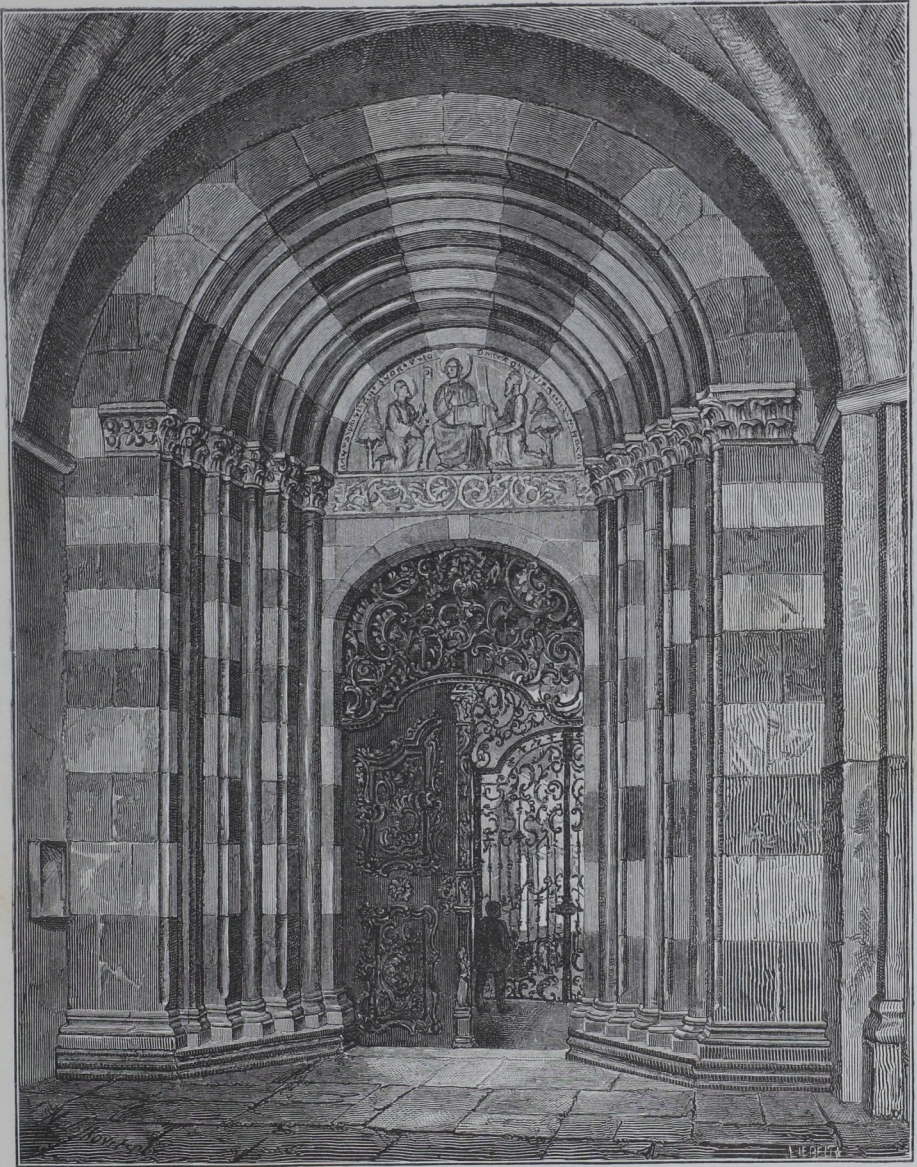
Auch aus der Zeit des Romanismus ist der heutige Besitz Salzburgs an Baudenkmalen und Bauresten verhältnißmäßig gering. In der Stadt Salzburg können wir nur drei Bauobjecte nennen, die wenigstens in ihren Grundformen sich noch als Schöpfungen jenes ältesten voll entwickelten Baustiles der christlich-germanischen Zeit darstellen. Darunter nimmt dem Alter nach die erste Stelle der Kreuzgang des Frauenstiftes Nonnberg ein. Er bildet ein Viereck von kleinen Dimensionen, in deren, noch wenig entwickelten Formen ausgeführt, die er völlig unentstellt bis zur Gegenwart sich erhalten hat. In seiner Gewölbebildung, seinen Rund- und Halbkäulen, seinen Bogenöffnungen gegen den freien Hofraum trägt er unverkennbar die Merkmale frühromanischer Bauweise an sich. Man irrt kaum, wenn man ihn dem XI. Jahrhundert zurechnet und darin einen ehrwürdigen Überrest jenes Baues erblickt, welchen das Kloster seinem zweiten Gründer, dem Kaiser Heinrich II., um den Anfang jenes Jahrhunderts verdankte. Unter den noch bestehenden Bauanlagen dieser Art auf deutschem Boden dürfte er somit den Ruhm des höchsten Alters in Anspruch nehmen. Auch das Kapitelshaus und einige weitere

Innenräume des durchaus modernisirten Stiftsgebäudes tragen noch deutlich die Spuren des romanischen Ursprunges an sich. Desgleichen die gothisch umgebaute Kirche, die wir später werden kennen lernen.

Die Benedictiner-Stiftskirche St. Peter leitet ihr Entstehen auf den heiligen Rupert, den Gründer Salzburgs, zurück. Sie ist sohin die eigentliche Mutterkirche der Stadt und des Erzstiftes und war bis zum Dombaue Bischof Virgils um 750 auch die bischöfliche Kathedrale. Ein Brand zerstörte sie 847, ein zweiter 1127, worauf sie bis 1131 vom Grunde neu erbaut wurde. Dieser letztere Bau steht noch heute im Grundrisse vollkommen, im Aufbaue größtentheils erhalten vor uns, freilich mit einer Menge von Zuthaten späterer Jahrhunderte, aus deren Hülle die altehrwürdige Basilika fast nur mehr dem Kennerauge wie eine Schattengestalt entgegentritt. Das Innere zeigt noch am deutlichsten die romanischen Grundformen in nicht unbedeutenden Dimensionen und edlen Verhältnissen: ein schmales, lang gezogenes Mittelschiff von beträchtlicher Höhe, niedrige Abseiten mit rundbogigen Arcaden und einer wechselnden Säulen- und Pfeilerstellung dazwischen, ein stark erhöhtes Querschiff mit Kuppel über der Vierung. Dem Mittelschiffe ist an der Westfront der Thurm mit Kapellenräumen zu beiden Seiten und diesem wieder eine Vorhalle, die noch ihr spätromanisches Kreuzgewölbe mit derben unprofilirten Rippen trägt, vorgebaut. Die einstigen Apsiden, die Krypta unter dem Querschiffe und Chore, die getäfelte Flachdecke, endlich der romanische Gemälde Schmuck der Innenwände, von dessen ehemaligem Bestande wir durch die Chronik und durch neuestens erst entdeckte Überreste sichere Kunde haben, mußten der Modernisirung weichen. Eine solche erlebte die alte Kirche zu wiederholten Malen, im XVII. und noch gründlicher in der Spätzeit des XVIII. Jahrhunderts. Der ursprüngliche Bau erscheint nunmehr nach innen wie nach außen in das Gewand schnörkelreichen Rococos gehüllt, mit nicht weniger als sechzehn von Gold und Marmor strotzenden Altären, Gewölbe und Wände mit neueren Gemälden höchst verschiedenen Werthes bedeckt und mit einem sinnlosen Gefräusel von Stuccaturen übersponnen.

Die Neuerung ist so energisch, aber in ihrer Art auch so harmonisch durchgeführt, daß hier eine Rückkehr zum Alten weder mehr zu hoffen noch selbst zu wünschen ist. Umfoweniger als auch das Neue unbestreitbar manches künstlerisch Werthvolle aufweist, wovon wir Einzelnes später nennen werden.

Ein Juwel bewahrt die Kirche noch aus romanischer Zeit: ihr Hauptportal an der westlichen Frontseite des Thurmes unter der schon erwähnten Vorhalle. Es dürfte gleich dieser etwas jüngeren Alters als die Kirche selbst sein und entstammt wahrscheinlich der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Das Portal, in zweifarbig wechselndem Marmor ausgeführt, folgt in seiner Anlage dem gemeinsamen Typus aller romanischen Portale,



Das Hauptportal der Benedictiner-Stiftskirche St. Peter.

aber mit ungewöhnlicher Höhenentwicklung und mit kräftiger Durchbildung des Details. Das von einer Umschrift mit dem leoninischen Vers:

Janua sum vitae, salvandi quique venite,  
per me transite, via non est altera vitae

eingerahmte Tympanon zeigt in Relief den thronenden Christus mit den Aposteln Petrus und Paulus zu beiden Seiten.

Die an die südliche Stirnseite des Querschiffes angebaute Katharinenkapelle, 1227 geweiht, ist im Innern vollständig umgestaltet, zeigt jedoch nach außen noch wohl erhalten die halbrunde Chorapside mit Gliederung der Wandflächen durch Halbsäulchen und einem derben Bogenfries darüber.

Das dritte Baudenkmal des Romanismus in Salzburg ist das Langhaus der Franciscanerkirche U. L. Frau. Diese ansehnliche Kirche, im Mittelalter Pfarrkirche der Stadt, besteht zweifellos seit dem XI. Jahrhundert. Sie erlebte mancherlei Unfälle, Um- und Neubauten, die von dem ältesten Gebäude keinen sichtbaren Rest übrig ließen, dafür aber alle drei Hauptstilperioden der kirchlichen Baukunst in bedeutenden Schöpfungen und in origineller, fast wunderbarer Verschmelzung zum Ausdruck brachten. Die Kirche besteht aus zwei Hälften von annähernd gleicher Größe: einem hohen gothischen Chore, in der Gestalt einer Rotunde ähnlich (38 Meter lang, 32 Meter breit, 30 Meter hoch) und dem beträchtlich niedrigeren romanischen Langhause (33 Meter lang, 25 Meter breit, 17 Meter hoch); an der Verbindungsstelle beider steigt ein überaus schlanker gothischer Thurm zu imposanter Höhe (beiläufig 70 Meter) empor. Im Innern des Chores endlich wird durch reichbelebte Einbauten der Renaissance das pittoreske Stilgemenge vollendet. Das Langhaus der Kirche, das uns vorderhand allein beschäftigt, hat nach außen unter mannigfachen Zubauten und grausamer Dünche sein romanisches Gepräge völlig eingebüßt. Einzig nur das Hauptportal inmitten der jämmerlich verzopften Westfront zeigt edle, wiewohl gänzlich schmucklose romanische Formen, in Marmor ausgeführt. Das Innere dagegen stellt sich heute noch als ein ungemein klar entwickelter Bau der Übergangsepoch zur Gothik dar. Seine Entstehungszeit ist urkundlich nicht bekannt, darf aber nach dem Bauarakter völlig sicher der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zugerechnet werden. Das Mittelschiff wie die zur Hälfte niedrigeren Seitenschiffe tragen sämtlich noch rundbogige Kreuzgewölbe, ersteres mit derb geformten Rippen und Gurten, die jeder Profilierung ermangeln. Kräftige Viereckspfeiler mit vorgestellten Halbsäulen stützen die Gewölbe und trennen die Schiffe, die Arcaden dazwischen zeigen bereits den Spitzbogen. Vielfach treten an den Pfeilern noch die romanischen Blättercapitäl und attischen Vasen mit dem charakteristischen Eckblatte aus der Dünche, die leider auch hier arg gewirthschafet hat, erkennbar hervor.

Auch die gothische Osthälfte dieser Kirche mit dem Chore erfreut sich noch des Schmuckes eines prächtigen streng romanischen Portals, das in Aufbau wie in decorativer Durchführung aus zweifarbig wechselndem Marmor jenem der Stiftskirche St. Peter nahe verwandt und im Kunstwerth ebenbürtig zur Seite steht. Dasselbe nahm zweifellos ursprünglich die Stirnseite eines romanischen Querschiffes ein, welches dem gothischen Chorbaue weichen mußte; gegenwärtig ist ihm der Thurm vorgebaut und bildet dazu die



Kreuzgang im Stift St. Peter.

Eingangshalle. Es darf unbedenklich angenommen werden, daß dieses Prachtportal älter als das Langhaus, ungefähr gleichzeitig mit jenem von St. Peter und ebenso unter dem Einflusse italienischer Kunstübung entstanden ist.

Die Nähe Italiens und dessen Einwirkung macht sich in den romanischen Baudenkmalen Salzburgs überhaupt mehrfach bemerklich. Insbesondere sei hier nur der Löwenfiguren aus Marmor gedacht, die sich in der Stadt und ihrer Umgegend (Berchtesgaden, Reichenhall) zerstreut vorfinden. Sie hatten einst an den Kirchenportalen als Wächter und Säulenträger ihren Platz, wie man sie in Italien noch heute in Menge trifft.

Einige derselben zeigen auf dem Rücken noch den Rumpf der Säule, die sie ehemals zu tragen hatten.

Endlich ist noch der Kreuzgang im Stifte St. Peter hier kurz zu erwähnen. Er ist in seiner heutigen Anlage und Ausdehnung größtentheils ein Werk des XVII. Jahrhunderts, schließt aber nicht unbeträchtliche Baureste romanischen und spätgothischen Stiles in sich. Der romanische Theil namentlich, mit wechselnder Säulen- und Pfeilerstellung, mit kräftigen Kämpfern und mannigfachen, offenbar aus verschiedener Zeit stammenden Capitalen und Basen, bildet heute die anziehendste Partie der im Übrigen ziemlich nüchternen Bogenhallen.

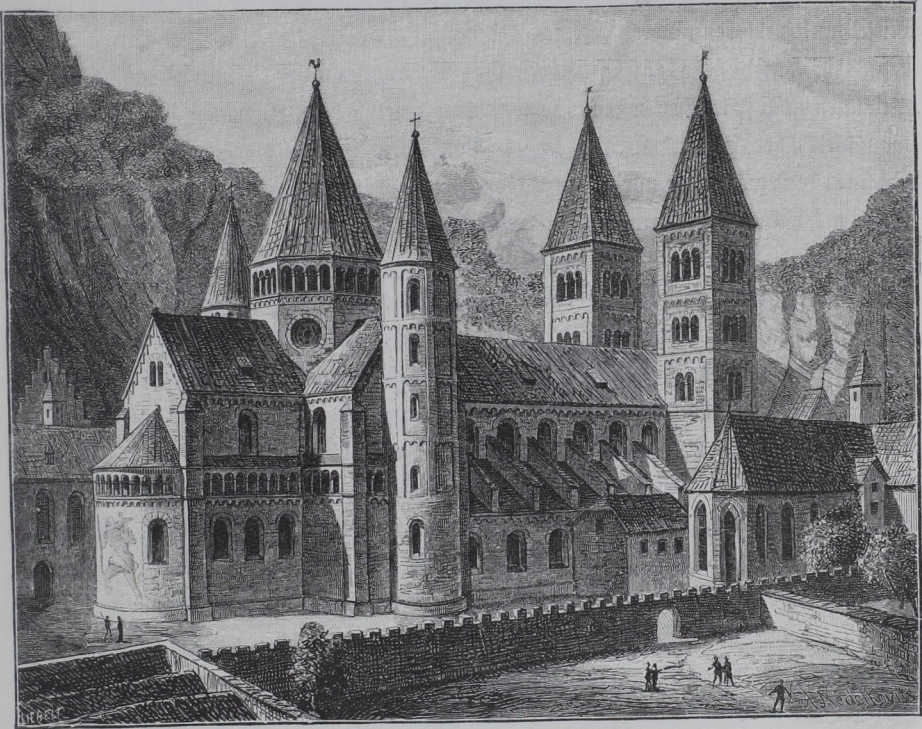
Über die im Bereiche der Stadt noch außerdem vorhandenen kleineren Denkmale und Bruchstücke von Gebäuden romanischen Alters und Stiles, wie Grabsteine, Capitalen, Säulenfüße, Reliefs und andere Sculpturen, müssen wir natürlich hinweggehen.

Bei weitem das größte kirchliche Bauwerk, das der Romanismus in Salzburg geschaffen, ging durch ein beispielloses Verhängniß zu Grunde: der ehemalige Salzburger Dom. Bischofs Virgil ersten Dom aus dem VIII. Jahrhundert, an gleicher Stelle, wo der heutige steht, hatten seine Nachfolger im Laufe der weiteren Jahrhunderte zu einem imposanten Münster ausgestaltet, einem Baudenkmal ersten Ranges, das nach Allem, was wir davon wissen, in Süddeutschland nicht Seinesgleichen hatte und den berühmten romanischen Domen des Rheinlandes kaum nachstehen mochte. Die davon erhaltenen Nachrichten und Abbildungen gestatten noch eine völlig deutliche Vorstellung des verschwundenen Bauwerkes. Sie zeigen uns einen mächtigen Quaderbau romanischen Stiles, eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, Apsis und Krypta, zwei Thürmen an der Westfront, zwei weiteren an den Stirnseiten des Querschiffes und einer gewaltigen Kuppel über der Bierung. Zierliche Triforiengänge belebten die sämtlichen Außenwände der Kirche und Kuppel. Die Jahrhunderte fügten jedes in seiner Art dem Bauwerke, dem stolzen Mittelpunkt Salzburgs und Wahrzeichen seiner kirchlichen Machtstellung, mancherlei Neues hinzu, erhöhten fortwährend den Glanz seiner Erscheinung, füllten den Innenraum allmählig mit achtzehn Altären, unzähligen Grab- und Denkmälern, aber sie änderten nichts Wesentliches an seiner Gestalt. Selbst die baulustige Gothik beschränkte sich auf den Einbau eines sculpturreichen Prachtportals, Paradies genannt, und vielleicht noch ein paar kleinere Zuthaten. Der Dom blieb im Großen und Ganzen ein Baudenkmal des Romanismus bis zu seinem Untergange.

Diesem bereitete ein Brandunglück — der siebente der Dombürände, von denen uns die Chronik erzählt — in einer Decembernacht des Jahres 1598 vor, vollendet wurde er aber durch die ungezügelte Baulust und den Übermuth des damaligen Landesherrn, Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau. Der Brand hatte im Dome fast nur das



Brennbare zerstört, ohne dem Baue selbst großen Schaden zuzufügen; Wolf Dietrich jedoch benützte ihn als willkommenen Anlaß, um an Stelle des alten Münsters, der seinem Geschmack und Stolz nicht mehr genügte, einen Prunkbau der Renaissance aufzuführen. Diesen hochfliegenden Plänen, nicht dem Brande fiel der Dom zum Opfer. Trotz des Schmerzes und lauten Murrens der Bürgerschaft schritt Wolf Dietrich nach einem Scheinversuche der Wiederherstellung zum Abbruche des Gebäudes. Nicht weniger als sieben



Der ehemalige Dom in Salzburg.

Jahre währte die traurige Arbeit, ungeachtet sie mit einer Hast und Schonungslosigkeit, die geradezu vandalisch genannt werden muß, vollzogen wurde. Kein Bauheil, kein Kunstwerk, kein altes Denkmal entging der Vernichtung. Salzburg besitzt heute trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit kaum ein Stückchen mehr, das man mit Gewißheit als Überrest seines einstigen Domes bezeichnen könnte.

Im Laufe des Mittelalters hatte sich ein großer Complex von Gebäuden kirchlicher Bestimmung, das Domstift mit Kreuzgang und Capitelhaus, der Domfriedhof und ein halbes Duzend romanischer und gothischer Kapellen um den Dom gelagert; sie wurden sammt und sonders mit ihm dem Erdboden gleich gemacht.

Diese gewaltsame Zerstörung des Domes mit Allem, was drum und dran hing, war für das ganze geschichtliche Leben Salzburgs ein Riß, viel tiefer und nachhaltiger wirkend, als es oberflächlich betrachtet scheinen mag. Aber auch die Kunstgeschichte, und nicht die salzburgische allein, hat Ursache genug den Verlust zu beklagen. Für sie bedeutet der zerstörte Dom ein herausgerissenes Blatt, das zu mancher dunklen Frage den Schlüssel geboten hätte. Was aus romanischer Zeit Salzburg noch besitzt, ist trotz der Bedeutung des Einzelnen loses Stückwerk, dem mit dem Dome der zusammenhaltende und lichtgebende Mittelpunkt verloren ging.

Im Lande Salzburg außerhalb der Hauptstadt ist es mit romanischen Baudenkmalen noch spärlicher bestellt, obwohl man daselbst beim Ausgange jener Stilperiode schon weit über hundert Kirchen zählte. Vor Allem ist hier die Benedictinerstiftskirche Michaelbeuren an der nördlichen Landesgrenze zu nennen; ähnlich wie St. Peter stellt sie sich als ein in den Grundformen wohlerhaltenes, leider freilich auch ebenso energisch modernisirtes Bauwerk romanischen Alters, als langgestreckte dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Querschiff dar. Auch das romanische Portal hat die Kirche in der ursprünglichen höchst einfachen Gestalt mit beinahe rohen Formen sich leidlich bewahrt. Nach der Chronik des Stiftes stammt das Gebäude noch aus der Spätzeit des XI. Jahrhunderts. — Die Burgkapelle des Hochschlosses Werfen im Pongau verräth in der halbrund auspringenden Apsis, dem oblongen Schiffe und den kleinen rundbogigen Fenstern gleichfalls noch deutlich die romanische Anlage. Ein bedeutameres Überbleibsel dieses Stiles besitzt sie aber in den Marmoralustraden ihrer zwei Emporen mit theils runden, theils achteckigen Säulchen, welche mit kräftigen, streng romanischen Würfel- und Blättercapitälen vorzüglichster Sculptur, leider stark übertüncht, geziert sind. — Wenn wir endlich das schadhast erhaltene romanische Portal der Pfarrkirche Stuhlfelden im Pinzgau anführen, sind die nennenswerthen Reste dieses Baustiles im Lande aufgezählt. Nur in den abseitigen Gebirgstälern steckt hier und da ein weltvergessenes Kirchlein, einfach bis zur Stillosigkeit, ohne Schmuck und Kunst gebaut, doch mit ausgesprochenem romanischen Altersgepräge, das ihm die Armuth und Einsamkeit erhalten haben. Einen auffälligen Gegensatz hierzu bilden die baierischen, einstmals salzburgischen Nachbargebiete von Reichenhall, Laufen und Berchtesgaden mit ihren vielen und höchst bedeutsamen Baudenkmalen romanischen Stiles. Sie entstanden zweifellos unter dem unmittelbaren Einflusse von Salzburg aus und gehören strenge genommen in den Bereich seiner Kunstgeschichte.

Der Übergangszeit zur Gothik — Ende des XIII. bis Mitte des XIV. Jahrhunderts — verdankt endlich unser Land eine Reihe stattlicher Kirchenthürme, zum Theile Quaderbauten, die noch heute in ihrer alten, wenig veränderten Gestalt in die Ferne leuchten. Wir nennen als die ansehnlichsten jene zu Hallein, Radstadt, Hofgastein, Taxenbach und

Saalfelden. Sie tragen die Merkmale des Überganges an sich: auf einem kräftigen, meist schon im Spitzbogen eingewölbten Unterbaue erhebt sich der Thurm vierseitig ohne Verjüngung in Geschosse getheilt mit romanischen Lisenen, Bogenfriesen und gekuppelten Schallfenstern. Diese schön gegliederte romanische Fensterbildung hielt man sogar noch durch die ganze Zeit der Gothik hierzulande mit Vorliebe fest.

Sollen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die romanische Sculptur und Malerei werfen, die als Schwesterkünste mit der Architektur Hand in Hand zu gehen pflegen, so gibt es hierüber wenig zu sagen. Die hoch gesteigerte Bauhätigkeit Salzburgs im frühen Mittelalter läßt sich auch auf einen entsprechenden Stand jener verwandten Kunstzweige schließen, zumal die Übung der Künste dazumal fast ausschließlich in geistlichen Händen lag; allein von ihren Werken, die dem Zahne und Wechsel der Zeit leichter unterliegen, ist die auf uns gekommene Erbschaft höchst gering. Sie reicht nicht hin, um daraus ein Gesamtbild zu gewinnen, zumal wir von dem Wenigen, was noch vorhanden ist, weder den Ursprungsort noch den Meister kennen. Auch hier fühlt man insbesondere die Lücke, die der Abbruch des alten Domes gerissen hat.

Der decorativen romanischen Sculpturen in Capitälern, Friesen und dergleichen haben wir bei den betreffenden Bauwerken schon kurz erwähnt. Von figürlicher Bildnerei nehmen das erste Interesse die Madonnenstatuen in Anspruch, welche Tradition und Volksglaube als Steingußwerke des kunstgeübten salzburgischen Erzbischofs Thiemo (1090 bis 1101) bezeichnen. Die schönste und größte derselben prangt in Gold gefaßt auf einem Seitenaltare der Stiftskirche St. Peter, eine beträchtlich kleinere, aber nicht minder schöne besitzt als verehrtes Gnadenbild die Pfarrkirche Altenmarkt im Pongau; auch in anderen Kirchen unseres Landes (Mülln, Magglan, Großmeim, Irrsdorf, Radstadt) wie der Nachbarländer begegnet man solchen „Thiemonischen“ Marienstatuen. Sie stellen sämmtlich die Madonna in stark ausgebeugter Haltung stehend als Gottesmutter mit dem Kinde auf dem Arme dar. Die neuere technische und künstlerische Untersuchung, so weit eine solche bis jetzt stattgefunden, bestätigt weder den Steinguß noch das Thiemonische Alter; nach ihrem allerdings noch nicht gänzlich abgeschlossenen Ergebnisse sind die Figuren aus einer cementartigen Steinmasse nicht gegossen, sondern mit freier Hand geformt und Werke des XIII. bis XV. Jahrhunderts. Die vorzügliche Arbeit in Ausdruck und Gewandung, die bei den obigen zwei Statuen zu hoher Anmuth und Würde sich steigert, spricht in der That sofort für ein jüngerer Alter, obwohl deren Gesamtcharakter noch vorwiegend romanisch ist. Die angeblich gleichfalls Thiemonische Madonna zu Großmeim trägt sogar auf dem Sockel die Jahreszahl 1473. Möglich immerhin, daß der Ursprung dieser ehrwürdigen und interessanten Bildwerke auf Thiemo, der ja ein Schüler des kunstberühmten Klosters Hirzau war, zurückreicht.

Eine kurze Erwähnung verdienen noch die vielen romanischen Grabsteine in St. Peter, Nonnberg und anderen Orten. Sie stammen zumeist aus dem XIV. Jahrhundert; ihre höchst einfache Ausführung in Marmor, mehr Gravirung als Sculptur, läßt den Übergang zur Gothik deutlich verfolgen.

Den Gemäldebeschuß in Fresco, womit der deutsche Romanismus die Innenwände seiner Kirchen, eine Bilderbibel für das Volk, zu bekleiden liebte, haben bekanntlich die folgenden Jahrhunderte, soweit er überhaupt erhalten blieb, unter Tünche und Stucco vergraben. Reste davon treten bei neueren Restaurirungen gar oft zu Tage; auch in unserer Stiftskirche St. Peter war dies erst jüngst der Fall. Ein einziges Denkmal solcher Art, dafür aber von höchster kunsthistorischer Bedeutung, blieb uns in Salzburg erhalten: eine Reihe uralter Frescobilder in der Frauenstiftskirche Nonnberg. Der dunkle abgesperrte Vorraum, in welchem sie sich befinden, rührt ohne Zweifel von dem Kirchenbaue Kaiser Heinrichs II. aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts her. Die Nord- und Westwand desselben ist von neun nach oben rund geschlossenen Nischen durchbrochen, von welchen jedoch nur mehr vier ganz offen, die übrigen durch spätere Umbauten, besonders durch die Pfeiler eines eingefügten Gewölbes zur Hälfte vermauert oder weggebrochen sind. Die flache Hinterwand dieser farbig eingefassten Nischen zeigt die lebensgroßen Brustbilder von Heiligen, nicht eigentlich *al fresco*, sondern mit Temperafarben auf trockenen Kalk oder Gyps gemalt. Es sind durchaus feierliche Gestalten mit dem Gepräge ruhiger Größe und Erhabenheit, an byzantinische oder ravennatische Mosaiken erinnernd; die Köpfe mit rundem Nimbus im Ausdrucke ernst, beinahe starr, die Gewandung in leichten Linien einfach und edel mit gedämpften Farbentönen gehalten. Die neuere Kunstforschung setzt das Alter dieser ehrwürdigen Bilder in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts, was mit der Bauzeit der Kirche Heinrichs übereinstimmt. Die Tradition jedoch, sogar von einzelnen Gelehrten unterstützt, will ihnen noch höheres Alter, selbst bis zu Karl dem Großen hinauf zuerkannt wissen.

Das andere Gebiet romanischer Malerkunst, die Miniaturenmalerei, war und ist noch immer, trotz der Auswanderung vieles Werthvollen, in Salzburg ansehnlich vertreten. Obenan steht hier das berühmte Antiphonar des Stiftes St. Peter aus dem XIII. Jahrhundert mit nahe an 500 großentheils prachtvollen Initialen und Miniaturen auf Goldgrund. Auch die k. k. Studienbibliothek besitzt schöne Arbeiten dieser Art. Nicht weniger als 136 mittelalterliche Handschriften, darunter 15 mit Miniaturen von hohem Werthe, kamen nach der Säkularisation von Salzburg nach München und bereichern dort die Schätze der königlichen Hofbibliothek.

Es würde zu weit führen, die Kostbarkeiten alle aufzuzählen, welche die Schatzkammern des Domes, sowie der Stifte St. Peter und Nonnberg an Erzeugnissen der

romanischen Textil- und Kleinkunst, an liturgischen Gewändern und Geräthen, Reliquiarien, Elfenbein- und Emailarbeiten besitzen. Sie sind größtentheils aus kunsthistorischen Fachblättern und Büchern schon längst bekannt. Auch im städtischen Museum finden sich einige durch Alter und Form interessante Objecte dieser Art. Das berühmte Antependium des Domschatzes, der Speisefelch in St. Peter, das Faldistorium in Ronnberg gelten als Seltenheiten ersten Ranges. Freilich ist der heutige Reichthum kaum mehr zu vergleichen mit dem einstigen; der kostspielige Dombau des XVII. Jahrhunderts, die Neuerungsjucht der Barockzeit, endlich und ganz besonders die der Säkularisation gefolgten Kriegsjahre haben unter den alten Schätzen gewaltig aufgeräumt.

### Die Zeit der Gothik.

Die Gothik, die wunderbare Tochter des Romanismus, die in engem Formenkreise es zu so hohem Zauber der Erscheinung gebracht, kam wie ihr Vorläufer spät ins Land, so spät, daß ihr zur Herrschaft nur ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum, wenig über ein Jahrhundert offen blieb. Die Zeit ihrer Hochblüte, das XIV. Jahrhundert, ist für Salzburg überhaupt eine unruhige, durch innere und äußere Kämpfe vielfach bewegte, der Kunstentwicklung und speciell der Bauhätigkeit ungünstige gewesen. Erst mit dem XV. Jahrhundert kamen wieder bessere Tage; sofort erwachte auch wieder eine frischere Baulust, und zwar im neuen — gothischen — Stile. Allein dieser war inzwischen selber alt geworden und seine beste Triebkraft bereits erschöpft. So war es fast nur mehr die Spätgothik mit allen ihren Vorzügen und Schwächen, deren sich das Land, die Hauptstadt nicht ausgenommen, erfreuen konnte.

Diese kurze Periode der Spätgothik bietet indeß mannigfaches Interesse. Nicht in der Größe und Schönheit, sondern in der Menge dessen, was sie schuf, liegt hierzulande ihre Bedeutung. Das XV. Jahrhundert war für Salzburg eine goldene Zeit. Die früheren Kämpfe und Wirren hatten ausgetobt, Tauernhandel und Bergsegen schütteten ein Füllhorn von Wohlstand über Stadt und Land, Alles konnte sich im lange entbehrten Frieden und Gedeihen. Da regte sich auch durch alle Kreise eine frische fröhliche Schaffenslust und allerorts, nicht blos bei den Hohen, sondern auch bei Bauern und Bürgern fing man zu bauen an. Nichts Großes, aber erstaunlich Vieles, keine stolze Burg, kein hochragender Münster, aber ein Gewimmel von Kirchen und Kirchlein, einfach bis zur Nüchternheit, dabei jedoch verständig, solid und wetterfest, wie man es im rauhen Berglande brauchte, liebte und verstand. Es will etwas sagen, daß in dem einzigen Jahrhundert das kleine dünn bevölkerte Erzstift über 150 Kirchen, theils vom Grunde neu, theils an Stelle älterer entstehen sah. Alles natürlich spätgothisch, ohne den Prunk und Zieratenschwulst, doch in der strengen Gesetzmäßigkeit, Harmonie und Würde, mitunter selbst Kühnheit des